

NEUE SACHLICHKEIT



Kein Humboldt in Bern

Als vor vier Jahren die zehnbändige Ausgabe der Sämtlichen Schriften von Alexander von Humboldt erschien, bestand in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen seltene Einmütigkeit darüber, dass es sich um eine editorische Großtat handelt. Erstmals wurden alle unselbständigen Schriften Humboldts in der Fassung der Erstdrucke mit mustergültigen Kommentaren ediert. Neben der Leseausgabe stehen die Texte auch open access im Netz, was für die Humboldt-Forschung zweifellos ein großes Geschenk ist. Die Ausgabe wird auch Berner Ausgabe genannt, weil sie von dem dort lehrenden Literaturwissenschaftler und Humboldt-Spezialisten Oliver Lubrich mit seinem Team erarbeitet worden ist. Finanzielle Unterstützung leistete der Schweizerische Nationalfonds (SNF), der allen Grund zur Freude hatte, dass dieses Editionsprojekt nach wenigen Jahren abgeschlossen werden konnte und dann auch noch ein internationaler Erfolg wurde.

Nichts lag für Lubrich und seine Mitarbeiter näher, als nun die noch bestehenden editorischen Lücken zu schließen. Das betrifft insbesondere die vor Humboldts Amerika-Reise entstandenen Monographien, eine synoptische Ausgabe der unterschiedlichen Fassungen der „Ansichten der Natur“, eine erstmalige deutschsprachige Ausgabe der bislang kaum bekannten zoologischen Schriften und nicht zuletzt die ungedruckten Schriften aus dem Nachlass. Mit diesen vier ineinandergreifenden Editionen würde die über 150 Jahre währende skandalöse Editions-geschichte der humboldtschen Schriften beendet werden, das Publikum hätte endlich die Möglichkeit, sein wissenschaftliches Œuvre komplikationslos auf Papier und im Netz konsultieren zu können.

Dazu wird es vorerst jedoch nicht kommen, denn vor einigen Wochen hat der SNF einer Förderung der Humboldt-Edition eine Absage erteilt. Nun sind abgelehnte Forschungsanträge der Regelfall im wissenschaftlichen Tagesgeschäft, nämlich dann, wenn die Fachgutachten ernsthafte Einwände erheben oder auch nur Zweifel an der besonderen Relevanz des Projekts äußern. Nichts davon trifft im vorliegenden Fall zu. Die vier externen Gutachten sprechen sich einstimmig für die herausragende Qualität und Bedeutung des Vorhabens aus. Ja, es werden hier und da auch kleine Kritikpunkte angebracht, aber die sind als Anregung für die weitere Arbeit, nicht als Infragestellung des Projekts zu verstehen.

Die Tatsache, dass der Forschungsrat des SNF der einhelligen Empfehlung nicht gefolgt ist, legt den Verdacht nahe, dass keine wissenschaftlichen, sondern politische Gründe ausschlaggebend waren. Dazu muss man wissen, dass zwar die meisten Universitäten Sache der Kantone sind, aber die öffentliche Wissenschaftsförderung ist auch Sache des Bundes, dem der SNF direkt zugeordnet ist. Auf Bundesebene ist dafür das Department für Wirtschaft, Bildung und Forschung zuständig, das von dem SVP-Politiker Guy Parmelin geleitet wird. Die rechtspopulistische SVP hat nicht nur, um es milde auszudrücken, ein reichlich verdruckstes Verhältnis zur Klimakatastrophe und zur nationalen Covid-Politik, sie hat auch schon mal verlautbaren lassen, dass die Geisteswissenschaften in der Schweiz um die Hälfte beschnitten werden müssen. So weit ist nicht einmal der notorische Viktor Orbán gegangen, der immerhin die Central European University aus Ungarn vertrieben und die Gender Studies abgeschafft hat. Jedenfalls verfügt die SVP über die Macht, an einer Orbánisierung der Wissenschaften klamm und heimlich zu arbeiten, und sie weiß auch, dass die nationale Forschungsförderung ein Vehikel sein kann, um diesem Ziel näher zu kommen.

Im August 2023 hat die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte ein Protestschreiben an Parmelin gerichtet, in dem sie feststellt, dass der SNF bei seiner Förderpolitik die Bedürfnisse der Geisteswissenschaften zunehmend weniger berücksichtigt. Das betrifft unter anderem die Einstellung des an sich höchst sinnvollen Förderprogramms für individuelle Doktorate, das besonders auf die Geistes- und Sozialwissenschaften zugeschnitten war, daneben aber auch den Ausstieg des SNF aus der Förderung längerfristiger Editionsprojekte. Das ist umso gravierender, als es in der Schweiz, anders als in Deutschland, kaum alternative Förderangebote gibt. Für die Editionsphilologie ebenso wie für das kulturelle Gedächtnis der Schweiz sind das keine besonders erfreulichen Aussichten.

Das Berner Editionsprojekt mit seiner Laufzeit von vier Jahren wäre nicht einmal in die Kategorie der längerfristigen Vorhaben gefallen, doch es fällt schwer, den Ablehnungsbescheid nicht im größeren Kontext einer schleichenden Austrocknung der Geisteswissenschaften zu sehen. Dass davon auch politisch vergleichsweise unverdächtige Editionsprojekte betroffen sind, zeigt nur, dass diese Arbeit an den Grundlagen in innovationsversessenen Kreisen entweder für gar keine oder für überflüssige Forschung gehalten wird. Macht sich der Schweizerische Nationalfonds zum Erfüllungsgehilfen der antiwissenschaftlichen Aspirationen einer rechtspopulistischen Partei? Hoffentlich nicht, aber wenn auch nur der leiseste Verdacht in dieser Richtung aufkommt, ist das für die Wissenschaften genauso schädlich wie die perfiden Attacken der Querdenker, Impfgegner oder Klimaleugner.

Dass es nun ausgerechnet Alexander von Humboldt getroffen hat, den Kosmopoliten par excellence, mag Zufall sein, aber es passt ziemlich gut zum Abschottungskurs, den die politische Schweiz sich selbst verordnet hat. In diesem Zusammenhang provinzialisiert sich auch die Schweizer Wissenschaftsförderung, und damit verfestigt sich der Eindruck, dass das Land – so schmerzhaft das für die aktiven Wissenschaftler sein mag – zu Recht aus der europäischen Forschungsförderung ausgeschlossen worden ist.

MICHAEL HAGNER